

Elisa Leonzio (Italien):

Philosophische Überlegungen, schwierige Liebesgeschichten und historisch-soziale Betrachtungen: das sind die Grundthemen von Sabine Scholz' Roman *Die Sonne hat keinen Eigentümer*. Die Handlung des Romans entwickelt sich auf zwei parallelen erzählerischen Ebenen, die chronologisch (Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und das heutige Deutschland) und stilistisch (Briefroman und Erzählung in der dritten Person) deutlich unterschieden sind, aber dennoch durch eine gemeinsame ideologische Grundlage verbunden sind.

Es gibt zwei Hauptfiguren: Marie Dähnhardt, die Tochter eines Apothekers aus Gadebusch, die 1838, noch sehr jung, ihr Zuhause verlässt, um sich nach Berlin zu begeben, wo sie den Philosophen Max Stirner heiraten wird, und Ambra Brückner, die Tochter eines Kleinindustriellen aus dem Westen, der nach dem Fall der Mauer im Osten sein Glück gesucht hat, indem er sich ausgerechnet in Gadebusch, Marie Dähnhardts Geburtsstadt, niedergelassen hat.

Ambra findet zufällig eine Reihe von Briefen, die Marie nach ihrer Flucht nach Berlin an ihre Cousine Fanny geschickt hatte; Marie wird für sie zum Vorbild, so dass Ambra sich auf den Spuren Maries nach Berlin begibt, wo sie sich mit Robert Weigert, einem arbeitslosen Philosophen, Stirnerforscher und Gründer eines Stirner-Archivs (eine Figur, mit der die Autorin vielleicht auf ihren Verleger und Freund Kurt Fleming anspielt) befreundet und sich schließlich in ihn verliebt.

Maries Briefe, die an mehreren Punkten in den Text integriert sind, um Ambras Geschichte zu unterbrechen, erweisen sich als Spiegel, in dem Ambra ihr eigenes Leben reflektiert sieht und sich der Unterdrückung bewusst wird, deren Opfer sie ist.

Eine Situation, die sie vor ihrer „Begegnung“ mit Marie nie erkannt hatte, höchstens als Vorahnung und unbestimmten Wunsch, dass in ihrem Leben eine Veränderung geschieht (aber welche? Eine neue Liebesbeziehung, eine neue Stadt?), als Streben nach Flucht, das sich in Ambras Liebe zur Schriftstellerei und dem nicht geäußerten Wunsch, Schriftstellerin zu werden, konkretisiert.

In der Rebellion von Marie, die eine von ihrer Mutter geplante Ehe verweigert und flieht, wobei sie allen Regeln des Bürgertums, dem sie angehört, trotzt, findet Ambra den richtigen Anstoß, ihrerseits ihrer Welt zu trotzen, eine Welt, die, scheint uns Sabine Scholz zu sagen, von derselben Moral regiert wird, die Maries und Max Stirners Zeit beherrschte: eine erstickende und provinzielle Moral, die den Menschen in jedem seiner Versuche nach Emanzipation lähmt. Heute wie damals sind es vor allem die Frauen, die unterdrückt werden. Marie ist das Opfer der heuchlerischen Anständigkeit ihres Onkels so wie Ambra das Opfer des Frauenhasses eines neonazistischen Lehrers ist, der die Frauen für unfähig hält, kritische Gedanken zu hegen, und letztlich glaubt, dass sie ungeeignet für jegliche Art von rationaler Tätigkeit sind.

Die Autorin liefert auf diese Weise dem Leser ein erbarmungsloses Bild des heutigen Deutschlands, das ohne Unterlass die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen scheint; ein Land, in dem wer anders ist, notwendigerweise (viele Figuren dieses Romans leiden an einem starken Gefühl der Lebensunfähigkeit und manchmal sogar an richtigen Depressionen) oder aus eigener Entscheidung heraus (die Rebellen aus Berufung: Marie, Ambra oder Max Stirner) dazu bestimmt ist, unglücklich zu sein oder sich selbst zu zerstören im Namen einer bürgerlichen Vernunft, die, indem sie das innere Leiden der Menschen mit Hilfe eines (scheinbaren) äußerlichen Wohlstands verdeckt, glaubt das Leiden selbst überwunden zu haben, wo es in Wahrheit durch die Unmöglichkeit freien Ausdruck zu finden, verschärft worden ist.

Noch einige Überlegungen: Der Roman möchte an Max Stirner erinnern, dessen 200. Geburtstag im Jahr 2006 begangen wird. Der anarchistische und nihilistische Philosoph Stirner wird von der gegenwärtigen deutschen Essayistik größtenteils vernachlässigt, während sein Werk im Ausland paradoxerweise mehr Erfolg auszuweisen hat. Deutschland ist beim Versuch, sowohl den ökonomischen als auch vor allem den kulturellen Bruch zwischen seinen beiden Teilen wieder zu kitten, auf der Suche nach neuen Werten, die es ermöglichen, eine einheitliche Identität zu konstruieren, und bei solch einer Suche hat es Mühe, die spekulative Bedeutung eines Autors anzuerkennen, der, wie Max Stirner, jeden abstrakten und universellen Wert eliminieren wollte, um ihn durch die Zentralität des einzelnen Individuums zu ersetzen. Vielleicht fühlt das heutige Deutschland das Bedürfnis nach einer Uniformität der Werte und Ziele und flieht deshalb vor starken und rebellischen Individuen, für die Stirner als Modell dienen kann. Sabine Scholz schlägt mit ihrem Werk vor, eine solche Tendenz umzukehren; dennoch scheint im Roman selbst, als Maries Briefe dank Ambra veröffentlicht werden, aber nicht in Deutschland, sondern in Frankreich, das Eingeständnis vorzuherrschen, dass „titanische“ Persönlichkeiten, als die sich auf ihre Weise Marie Dähnhardt und Max Stirner entpuppen, für Deutschland viel zu früh aufgetreten sind, ebenso wie der „tolle Mensch“ der Fröhlichen Wissenschaft Nietzsches, da sie als unerwünschte Gäste angesehen werden in einem Land, das sie nicht aufnehmen kann oder will.

In diesem Sinne ist es zumindest problematisch bei Ambra fast von einem Happy-End zu sprechen,

wie es dagegen Bernd Zachow in den „Nürnberger Nachrichten“ vom 9. August 2005 getan hat: Es ist zwar wahr, dass Ambra am Ende des Romans ihre eigene finanzielle und intellektuelle Unabhängigkeit zu finden scheint, aber es muss genauso anerkannt werden, dass ihr Sieg bitter ist, gezeichnet durch das Unverständnis in ihrer Heimat und durch die Trauer wegen des Selbstmords eines lieben Freundes, der zum Opfer desselben Unverständnisses wurde.